

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Die silberne Schale
Autor: Schiödte, Harald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So starb Khikhi, und kein Hahn krächte nach ihm; denn seine Freunde und die eigenen Nachkommen, deren er zweifellos etwelche hinterließ, lebten so weitab in der Fremde, daß sie den traurigen Todesfall kaum je erfahren haben.

Uebrigens ward auch Rhotho bald darauf erschlagen von irgendeinem ergrimmtten Schwager Affen, mit dem er sich um ein paar Kokosnüsse gestritten hatte, und mit Recht krächte kein Hahn nach ihm.

Rhatha aber, dem der Tod des einen Bruders so egal war wie der des andern, erkannte gerade in diesen Ereignissen den ermunternden Beweis dafür, daß seine eigene Lebensführung eine weit bessere, ja die einzig gute sei. Er benutzte deshalb seine wachsende Autorität dazu, die Zeitgenossen durch allerhand große und kleine Verordnungen in die nämlichen soliden Bahnen zu lenken,

auf denen er selber so erfreulich weit vorgeschritten war. Insbesondere hatte er es auf die peinlichste Regelung der geschlechtlichen Zweifamkeit abgesehen, und mit gutem Beispiel vorangehend, erwies er sich von jener erstaunlichen Fruchtbarkeit, die der Triumph gut geordneter Familienverhältnisse ist. Je ein Duzend Söhne und Töchter verdankten ihm ihr Dasein und waren hernach bestrebt, sich nicht minder eifrig und gesetzmäßig zu vermehren. Und indem diese ganze Nachkommenschaft, dem Exempel des Stammvaters Rhatha folgend, aufs pünktlichste für ihr leibliches Wohl besorgt war, wurde den Kindern und Kindeskindern in alle Zeit hinaus diese oberste Lehre eingeschärft: Seid nicht grob und unflätig wie Rhotho, aber auch ja nicht so fein und leichtsinnig wie Khikhi, sondern — exakt so wie Rhatha!

Die silberne Schale

Humoreske von Harald Schjødte.

Autorisierte Uebersetzung von + Wilhelm Thal.

Nachdruck verboten.

In einem der ältern Häuser, die sich noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in dem Viertel der Hauptstadt vor-



Eugen Ruffy, Direktor des internationalen Büreaus des Weltpostvereins.

fanden, das von der großen Ausdehnung der Grenzen die Umgegend genannt wurde, bewohnte der Ministerialbeamte und Rentier Karsten Holm eine geräumige Dachwohnung, von der aus man eine weite Aussicht über grüne Bäume und Felder hatte, die jetzt von langweiligen Häusern und schnurgeraden Straßen abgelöst sind. Hier oben hatte sich der vierzigjährige Junggeselle ein gemütliches Heim eingerichtet, auf jeden Fall so gemütlich, wie es ohne eine Frau werden kann, wenn eine weiche und fleißige Frauenhand einen einsamen Hagestolz nicht hegt und pflegt. Hier oben wohnte er fern von dem Tumult der Straßen, hier oben konnte die Sonne ungehindert ihre goldenen wärmenden Strahlen in jede Ecke und jeden Winkel der großen Dachstube hineinsenden; die Luft konnte verjüngend und erfrischend in die Räume strömen und sie ein wenig von dem Staub säubern, der hier ruhig liegen konnte, bis Madame Jensen Staubbesen ein wenig Ordnung schaffte. Madame Jensen, welche die Kellerwohnung innehatte, hatte für Gold und gute Worte die ehrenvolle Aufgabe übernommen, Herrn Holms Stuben imstande zu halten. Wie alle Männer und namentlich alle Junggesellen hatte auch Herr Holm die größte Abneigung gegen alles, was Großreinemachen heißt und damit in Verbindung steht, und Frau Jensen trug nicht allzuviel dazu bei, dieser Abneigung durch übertriebene Sauberkeit gebührend entgegenzutreten.

Geschah es aber doch einmal, daß Karsten Holm es überdrüssig wurde, die ewigen Staublawinen anzustarren, und er Madame Jensen selbst aufforderte, ihn endlich davon zu befreien, dann hatte die Madame, die sich natürlich über eine solche Verfeinerung ihres Pflichtgefühles ärgern mußte, Antworten in Güte und Fülle bei der Hand. Und das mit ziemlich gutem Grunde; denn die gute Frau sagte, sie hätte das Frauenzimmer sehen mögen, das in so einem Wachs-kabinett, wie Herrn Holms Wohnung war, Ordnung und Sauberkeit halten könne. War es doch streng verboten, irgendeins der lächerlichen Dinge und „Marreteien“ anzurühren, die Herr Holm an den Wänden, auf den Schränken und Tischen aufgestellt oder angehängt hatte. Mit diesen respektwidrigen Bemerkungen bezeichnete sie nämlich die verschiedenartigen Kunstgegenstände, die Herr Holm in seiner Wohnung aufgestapelt und die zweifellos auf Kosten des übrigen zu den Stuben gehörigen Mobiliars einen nicht geringen Platz einnahmen.

Karsten Holm war wie gesagt Ministerialbeamter. Jeden Vormittag mit genau demselben Glockenschlag ging er durch dieselben Straßen der Stadt, um genau auf den Glockenschlag das Ministerialgebäude zu betreten. Und jeden Nachmittag verließ er das Bureau und ging genau durch dieselben Straßen wie am Vormittag zu dem Haus, in dem Frau Emma Eberinsen Mittagstisch für bessere Herren eingerichtet hatte und wo er nun seit beinahe zwanzig Jahren seine Mittagssahlzeiten einnahm. Seine Stellung als Beamter verschaffte ihm die täglich zugemessene Arbeit, die wir alle brauchen, und gleich-

zeitig eine bescheidene Einnahme, die er eigentlich nicht brauchte, da er wohlhabend war, die aber zu seinen übrigen Einnahmen selbstverständlich eine angenehme Zugabe bildete. Es geschah keinesfalls aus persönlicher Neigung, wie in dem ehrwürdigen Bureau saß und große umfangreiche Gerichtsakten abschrieb, die in einem vorintuitiven Kanzleistil abgefaßt waren und ihn an den Rand der Verzweiflung gebracht hätten, wäre er verpflichtet gewesen, ihre verwickelten Sätze und endlosen Perioden zu verstehen. Zu Anfang hatte er sich redliche Mühe gegeben, sich für das, was er schrieb, zu interessieren und den Inhalt zu begreifen; aber da er weder juristische Anlagen noch Ausbildung hatte, so sah er das Hoffnungslose seines Bemühens bald ein, gab den Versuch ganz auf und schrieb die Dokumente zuletzt rein mechanisch und wortgetreu ab, ohne mit dem, was er schrieb, auch nur den geringsten Gedanken zu verbinden. Gewissenhaft und peinlich genau, wie er war, machte er nie den geringsten Fehler; ja, er machte seine Arbeit sogar so korrekt, daß er einmal ein Dokument kopierte, in dem der Büreauchef ein paar Reihen ausgelassen hatte, wodurch die ganze Sache vollständig sinnlos wurde. Er schrieb sie wortgetreu ab, ohne den geringsten Fehler dabei zu entdecken, und als der Büreauchef, der ihm selbstverständlich keinen Vorwurf machen konnte, ihm die in diesem Falle etwas störende Korrektheit vorhielt und schließlich sagte: „Ja, aber Herrgott, Herr Holm, finden Sie nicht selber, daß Sie fürchterlichen Unsinn geschrieben haben?“ Da versetzte Karsten Holm aus aufrichtigem Herzen: „Ja, gewiß, Herr Büreauchef; aber das finde ich immer!“

Wenn Karsten Holm nach der Mittagsmahlzeit seinen regelmäßigen Spaziergang gemacht und nach Hause in seine alte Dachwohnung gekommen war, dann fing er eigentlich erst an, sein Leben zu leben und die Gegenwart zu genießen. Der Genuß bestand darin, daß er seine vielen Kunstschätze rangierte und ordnete, die er sich durch Kauf oder Tauschhandel erworben, häufig an den unglaublichsten Stellen und von einem feinsten Spürsinn geleitet, um den ihn viele Sammler stark beneideten. Gute alte Kunstgegenstände zu sammeln, war seines Lebens höchste Lust und Ziel, und er hatte nicht nur ein gewisses Talent, diese oft ziemlich kostspieligen Passionen in aller Bescheidenheit zu befriedigen, sondern besaß auch gleichzeitig soviel kunsthistorisches und kulturhistorisches Wissen und Verständnis, daß diese Passion etwas mehr und anders als die gewöhnliche Sammleromanie wurde. Seine Antiquitätsschätze und Kunstschätze waren in Wirklichkeit eine wohlgeordnete und ausgesuchte kleine Sammlung, die von Kennern hochgewürdigt wurde und sich in deren engem Kreis ihrer Güte und Feinheit wegen eines nicht geringen Rufes erfreute.

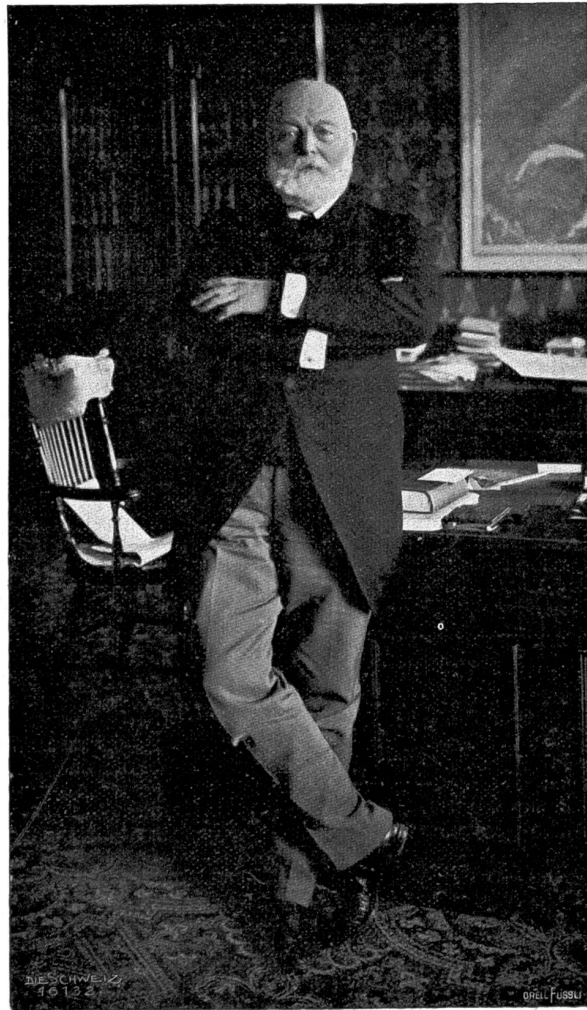
Schien dann die Sonne in die alten gemütlichen Stuben und hatte Karsten Holm seinen feierlichen schwarzen Rock mit einem behaglichen Schlafrock vertauscht und seine lange Pfeife angezündet, dann konnte er stundenlang in stummem Entzücken dasitzen und seine Kunstgegenstände einen nach dem andern betrachten. Er holte sie vor, stellte sie auf einen Tisch am Fenster und drehte und wandte sie nach allen Seiten, um sich so recht am Anblick ihrer Schönheit zu erfreuen. Bald war es eine geschnitzte Elfenbeinfigur, bald ein ziselierter Silbergegenstand, bald eine alte chinesische Vase, bald ein venezianisches Glas, ein Kupferstück nach einem von Adrian Brouwers lustigen kleinen Bauernbildern, die er für einen Spottpreis bei einem Tröbler gekauft und die nun sein Auge und seinen künstlerischen Sinn erfreuten. Mit dem scharfen Sinn des Kenners folgte sein Auge entzückt jeder Linie in den herrlich gegoffenen oder geschnitzten Formen, und mit der Zärtlichkeit eines Liebhabers ließ er liebevoll seine Hand über das glatte Elfenbein, das blanke Silber oder den runzligen Firnis des alten Bildes gleiten.

Unter seinen Kunstschätzen fühlte Karsten Holm sich glücklich und fröhlich; aber wie jeder leidenschaftliche Sammler kannte auch er den nagenden Schmerz, den ein unbefriedigtes Verlangen nach irgendeinem Gegenstande bereiten kann, wenn er sich aus dem oder jenem Grunde — meistens weil der Preis seine pekuniären Mittel überstieg — außerstande sah, ihn sich anzuschaffen. Seine Kunstschätze waren ein Teil seines eigenen Ichs; in ihnen lebte und atmete er, und sie wurden oft bestimmend für seine Handlungsweise. Nicht nur Bücher haben, wie ein alter lateinischer Dichter sagt, ihre Schicksale; auch Möbel, Bilder und alte Kunstgegenstände haben ebenso wie Bücher ihre Geschichte, ihr Schicksal und können zuweilen wirklich in das Leben der Menschen eingreifen und ihnen Glück oder Unglück bereiten. So wurde auch ein kleiner Kunstgegen-

stand der Deus ex machina, der Karsten Holms Leben umgestaltete und für ihn bestimmend wurde.

Dieser Gegenstand war eine kleine silberne Schale, nicht größer als ein gewöhnlicher Dessertteller. Sie befand sich in einer der ältesten Straßen der Stadt und stand in einem schrecklich gewöhnlichen und recht prosaisch bürgerlichen Wohnzimmer auf einem Nähtisch, wo sie als Aufbewahrungsort für Garn und Zwirn, Nähfäden, verschiedene bunte Lappen, Fingerhut, Nähnael und all die verschiedenen Dinge diente, die sich in der Regel in den Nähkörben von Damen vorfinden. Diese Stube, dieser Nähtisch und die Silberne Schale mit allem, was darin war, gehörte dem achtundzwanzigjährigen Fräulein Anna, einer jüngern Schwester der Frau Emma Severinsen, bei der Karsten Holm seine Mittagsmahlzeit einnahm.

Es ist nicht zuviel gesagt, daß Karsten Holm zur damaligen Zeit in seinen Gedanken oftmals am Tage mit Bewunderung und Sehnsucht in Fräulein Annas Zimmer weilte und daß er in der Nacht auf den lautlosen Schwingen des Traumes dorthin flog, sobald er seine Augen geschlossen und eingeschlummert war, daß sein Herz klopfte, daß seine Wangen jedesmal vor nervöser Erregung erröteten, wenn er die schmale, knirschende Treppe hinaufstieg, die ihn in ihre Wohnung führte. Aber es war nicht etwa Fräulein Anna, nach der er sich sehnte, nicht ihretwegen klopfte sein Herz, nicht ihretwegen wurden seine Wangen rot. Wovon er in der stillen Nacht träumte und woran er am helllichten Tag dachte, das war die kleine silberne Schale, die auf ihrem Nähtisch stand, und nach und nach wurde es fast zu einer fixen Idee bei ihm, er würde und müßte in den Besitz dieser Schale gelangen, vielleicht gerade deshalb, weil es für ihn ganz unmöglich war, sie sich auf ge-



Emil Frey,
Direktor des internationalen Büreaus der Telegraphenverwaltungen.



Dr. Hans Winkler,

Direktor des Zentralamtes für internationalen Eisenbahntransport.

wöhnliche Weise durch Kauf oder Umtausch zu erwerben. Ja, aber wie? Das war die Frage.

Wie vorher bemerkt, hatte Holm fast zwanzig Jahre bei Emma Severinsen zu Mittag gespeist. Sie war ihm durch Bekannte empfohlen worden, und der Junggeselle konnte nach den vielen Jahren, die nunmehr vergangen waren, der guten Frau bestätigen, daß sie in jeder Hinsicht die Kunst verstand, zu einem mäßigen Preis ein gutes und wohlsmekendes Essen zu bereiten und die Mittagsmahlzeit für all die „besseren“ Herren, die bei ihr speisten, gemütlich und angenehm zu machen. Diese Herren gehörten sämtlich zur Kategorie möblierter Herren, womit man in aller Kürze Junggesellen bezeichnet, die zur Miete in möblierten Zimmern wohnten. Emma Severinsen war noch eine Frau aus der alten Schule, sie kochte ausgezeichnetes Essen und war im Besitze eines ungeheuern Redetalents, das weit über den kleinen Kreis der Tischgesellschaft bekannt war. Wenn Frau Severinsen zu sprechen anfangte, durfte in der Regel kein anderer reden, und sie hörte nicht eher auf, bevor die Walze abgelaufen war und die Stimme überschnappte. Natürlich hörte sie sich selbst sehr gern sprechen und kümmerte sich verheißungsvoll wenig darum, andere sprechen zu hören, weshalb es für Morton Severinsen, ihren Mann, ein großes Glück war, daß er überhaupt nichts zu sagen mußte.

Der gute liebenswürdige Karsten Holm fühlte sich im Lauf der Jahre bei Severinsen wie zu Hause und wurde als ein guter Freund betrachtet, den man bei jeder Gelegenheit in Familiensachen um Rat fragte, sowohl wenn Frau Severinsen ein neues Dienstmädchen nahm, wenn Severinsen in später Abendstunde etwas vergnügt nach Hause gekommen war und eine verdächtige Lust zum Sprechen verraten hatte und wenn ein neuer fröhlicher Familienzuwachs zu erwarten war — kurz und gut, in den großen wie in den kleinen. Eine der ständig wiederkehrenden Gelegenheiten, bei der Karsten Holm stets mit Rat und Tat beistehen mußte, war der jährliche Einkauf eines Frühlingshutes für die Frau. Einen Hut zu kaufen, der kleidsam und zierlich ist, ohne allzu teuer zu sein, ist, wie jeder weiß, eine besonders

schwere Kunst, die noch schwerer wird, wenn man sich nicht auf sich selbst verlassen kann. Um dieser ganz besonders großen Schwierigkeit auszuweichen, sicherte sich Frau Severinsen jedesmal, wenn sie einen neuen Frühlingshut kaufen wollte, drei Personen, zu deren Geschmack sie unbegrenztes Vertrauen hatte. Die eine der drei Personen war ihre Schwester Anna, die zweifellos mehr Geschmack hatte wie sie selbst; die zweite war Karsten Holm, der als Kunstkenner ja außerordentlich viel von Kunst und Putz verstehen mußte, und die dritte endlich war ihr Bruder Christian Hansen, der Zimmermann war und von dem man wußte, daß er an einem Gipsornament gezeichnet hatte, das allgemeinen Beifall gefunden: er galt deshalb in der ganzen Familie als ein Genie, dessen Meinung in allen Geschmacksfragen ganz besonders wertvoll sein mußte. Morton Severinsen wurde nicht um Rat gefragt, da man zu seinem künstlerischen Geschmack nicht das geringste Vertrauen hatte; um ihn aber für die Zurücksetzung einigermaßen schadlos zu halten, ließ man ihn bezahlen, was der Hut kostete.

Wenn der bedeutungsvolle Tag anbrach, wo der Hut gekauft werden sollte, versammelten sich alle Geschmacksrichter bei Severinsens und wanderten zur Modistin, wo die Frau sich auf einen Stuhl vor einem Spiegel niederließ; die andern standen um sie herum und mußten häufig den Platz wechseln, um die Hüte von allen möglichen Seiten beurteilen und betrachten zu können. Die Beurteilung der vielen Hüte, die auf Frau Severinsens großen Kopf ausprobiert wurden, dauerte im allgemeinen anderthalb Stunden. In dieser Zeit sprach die Frau ununterbrochen und erleichterte den Geschmacksrichtern ihr verantwortungsreiches Amt insoweit, als sie ihnen jede Gelegenheit zum Widersprechen nahm und ihnen nur Erlaubnis erteilte, ihre eigene Meinung zu verfechten. Sofie Jensen, Christian Hansens Braut, war früher ein paarmal mitgewesen; da sie aber nicht richtig zu urteilen verstand, wurde sie als Geschmacksrichter kassiert; sie hatte nämlich einmal von einem Hut, den Emma Severinsen ganz entzückend fand, erklärt, er wäre gräßlich und kleidete sie abscheulich. Ein so vollständiger Mangel an Disziplin konnte natürlich nicht gebuldet werden.

Nach einer solchen Hutprobe hatte Karsten Holm zum ersten Male Frau Severinsens Schwester besucht, die nicht weit von der Modistin wohnte; sie hauste mit einem alten Mädchen, das schon im Hause ihrer Eltern als Kindermädchen gedient hatte. Die Probe hatte zufällig an einem Nachmittag, an Annas Geburtstag, stattgefunden, und sämtliche Teilnehmer waren nach vollbrachter Arbeit zu einer Tasse Schokolade beim Geburtstagskinde eingeladen gewesen, das nicht hatte mitkommen können, da es zum Empfang der Gäste Vorbereitungen treffen mußte. Es waren natürlich meist Damen, die sich als Gratulanten einfanden. Karsten Holm und Christian Hansen waren die einzigen Vertreter des männlichen Geschlechts.

Als Karsten Holm am Tische saß und Schokolade und Kuchen genoß, bemerkte er, daß eine kleine Schale, welche die Schlagjähne für die Schokolade enthielt und die er zuerst für einen Dessertteller gehalten, von feinem, massivem Silber war. Nachdem sie von dem dichten Schaum befreit war, der sich zu Anfang wie ein Hügel darauf türmte und sich bis zu ihren Ranten hinausdehnte, zeigten sich einige Ornamentfiguren, die ihm sofort durch die Schönheit und Feinheit ihrer Arbeit auffielen. Fortgesetzt starrte er auf die Schale und wartete mit steigender Ungeduld darauf, sie sollte leer werden. Als man endlich soweit gekommen war, daß man den Boden sehen konnte, da funkelten seine Augen vor Sammlerleidenschaft; denn durch die störende Lage von dichtem Schaum, der die Schale jetzt noch bedeckte, ahnte er, ja glaubte er sogar sicher, sehen zu können, daß er hier eine ganz seltene und herrliche Goldschmiedearbeit aus der Blütezeit der Renaissance vor sich habe.

Aber nein, nein, das konnte ja nicht möglich sein! Er mußte sich geirrt haben; denn wie sollte es möglich sein, daß ein solcher Schatz hier, in dieser Stube, im Besitze von Fräulein Anna sich befand und von Schokolade trinkenden Gratulanten als Spender von Schlagjähne benutzt wurde? Brennend vor Ungeduld, in der Sache Gewißheit zu erlangen, bezwang er sich, wie er es gewöhnt war, wenn er den Verkauf oder Tausch eines alten Kunstgegenstandes einleitete, und fragte in ruhig hingeworfenem Tone, während er die Schale in die Höhe hob:

„Sagen Sie mir doch, liebes Fräulein Anna, was haben Sie da für eine Silberchale? Sie ist sehr schön! Wo haben Sie sie her?“

„Ach, Herr Holm, die Geschichte ist etwas zu weitläufig, um sie Ihnen jetzt zu erklären! Uebrigens ist es ein altes Erbstück unserer Familie. . . Ja, entschuldigen Sie, Herr Holm; aber jetzt kocht das Wasser in der Küche gewiß über.“

Damit eilte sie hinaus.

„Das will ich Ihnen gern erzählen, Herr Holm,“ nahm nun Emma Severinsen das Wort, ganz vergnügt, daß man ein Thema gefunden, über das sie sich verbreiten konnte; „denn ich bin doch älter als Anna und weiß besser Bescheid als sie.“ Dann erzählte sie, die kleine Schale sei ein altes Erbstück, von dem man eigentlich gar nicht wußte, woher es ursprünglich stammte. Ihr Vater und ihr Großvater hatten sie schon besessen, und sie sollte von dessen Ururgroßvater stammen, der Schiffskapitän gewesen und sie aus der Türkei oder Italien mitgebracht hatte.

„Richtig, richtig,“ sagte Karsten Holm wie zu sich selbst; „das ist sicher eine florentinische Arbeit! Sollte es ein guter und echter Benvenuto Cellini sein?“

„Schön ist sie, das ist wahr,“ fuhr Emma Severinsen fort, „und sie ist auch etwas wert! Denken Sie sich, wir konnten schon einmal dreißig Taler dafür bekommen, denken Sie sich, dreißig Taler für das kleine Ding; aber wir dürfen sie nicht verkaufen! Ja, das ist traurig genug; denn es sind doch recht lächerliche Figuren darauf, diese Damen, die in ihrer Stube mit kleinen Katzen spielen. Sie pflegt sonst immer auf dem alten Schrank zu stehen; aber da die andere Porzellanschale, die Anna immer zu benutzen pflegte, in Stücke gegangen ist, so riet ich ihr, das Ding zu nehmen. Es ist aber auch gut, daß sie wenigstens zu etwas nütze ist, wenn man sie doch nicht verkaufen darf und nicht Geld dafür bekommen kann. . .“

„Darf ich Sie fragen, Frau Severinsen,“ sagte Karsten Holm, und seine Stimme zitterte vor Spannung, die Antwort auf seine Frage zu hören, „warum darf denn die Schale nicht verkauft werden, wie Sie sagen?“

„Warum? Ach, das ist ja Dummheit, richtiges Ammenmärchengeschwätz, meine ich! In Großvaters Testament steht nämlich, er vermache meinem Vater und nach ihm uns Kindern die kleine Silberschale unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie soweit wie möglich stets im Besitz unserer Familie bleiben und auf jeden Fall nie verkauft werden solle. Unter der Bedingung fragte ich wahrhaftig nichts darnach, sie zu bekommen, sondern überließ sie Anna. Er war sehr abergläubisch, der Alte; denn er behauptete immer, es sei Glück bei der Schale und dieses Glück würde verloren gehen, wenn man sie für Geld verkaufte. Verschenken können wir sie, soviel wir wollen, aber nur nicht an Fremde. Ist das nun nicht Dummheit, wenn man vielleicht dreißig Reichstaler dafür bekommen kann?“

„Ich gebe Ihnen fünfzig Reichstaler,“ rief Karsten Holm, „wenn Sie sie mir verkaufen wollen!“

Frau Severinsen und Anna, die wieder eingetreten war, starrten maßlos erstaunt auf den alten Junggesellen, der die Schale leidenschaftlich hin- und herdrehte, um sie zu untersuchen, und sich soweit vergaß, daß er alle Schlaglähne mit der Serviette abtrocknete und anfang, die Schale zu putzen.

Sie war vom feinsten Silber und mit der äußersten Kunst gearbeitet, ein herrlich Stück florentinischer Goldschmiedearbeit, dessen Schöpfer recht gut Benvenuto Cellini selbst sein konnte. Je mehr Karsten Holm diesen kleinen Leckerbissen betrachtete, bei dem allen Kunstkennern das Wasser im Munde zusammenlaufen mußte, desto fester war er entschlossen, sie besitzen zu wollen, was sie ihn auch kosten sollte.

„Fünfundsechzig Reichstaler will ich Ihnen geben, Fräulein Anna, so ich die Schale mitnehmen darf, wenn ich von hier fortgehe!“

Das junge Mädchen durchfuhr es wie ein Schlag, und von allen Seiten wurde sie nun mit Rat und Ermahnungen bestürmt, zuzuschlagen und das vorteilhafte Anerbieten gleich anzunehmen.

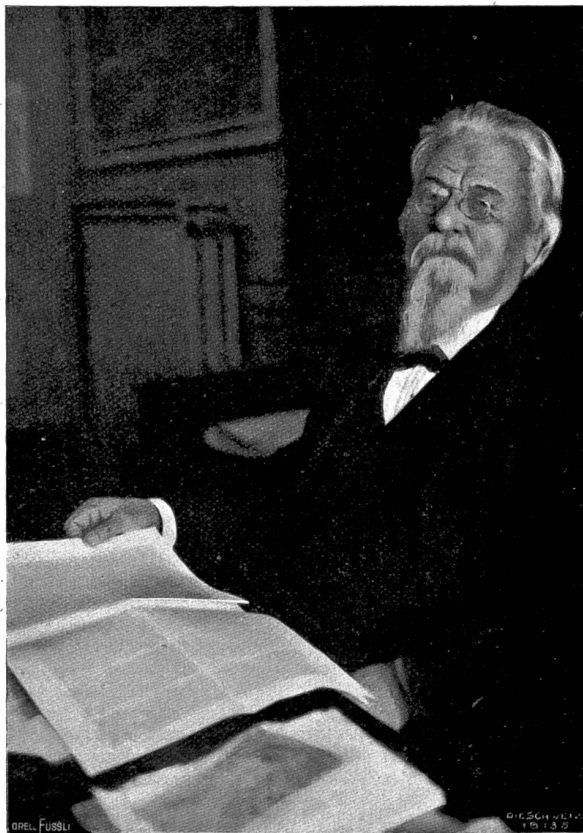
(Fortsetzung folgt).

Die internationalen Büreaus in Bern.

Mit vier Bildnissen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Die Schweiz verankert es ihrer angesehenen neutralen Stellung innerhalb der Staaten, daß sie wiederholt schon in wichtigen internationalen Streitfragen als Schiedsrichter angerufen und anerkannt wurde, und dieser Anerkennung entspringt wohl auch die Gepflogenheit, sie zur Hüterin der unter den Staaten getroffenen allgemein nützlichen Vereinbarungen zu machen. Als solche sind zu nennen: die Abmachungen über die Erleichterungen des Welttelegraphen- und Postverkehrs, die Vereinheitlichung der Normen für den internationalen Warentransport, wie auch in weiterem Sinne die Schutzkonventionen über das gewerbliche, literarische und künstlerische Eigentum. Diese Abmachungen entsprachen dem Bedürfnis, den gegen die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts immer größer gewordenen Weltverkehr von den hemmenden Fesseln der einzelstaatlichen Gebräuche zu befreien. Auf dem Gebiete des Verkehrs ist die Union fast aller Staaten der Welt zur Tatsache geworden, die selbst zeitweilige Feindseligkeiten unter den einzelnen Nationen nicht mehr dauernd zerbrechen können.

Die ersten Bestrebungen zur Herbeiführung eines allgemeinen Verständnisses fanden auf dem Gebiete des Telegraphenwesens statt, als dieser Verkehr durch die Legung der ersten unterseeischen Kabel eine bis dahin ungeahnte Ausdehnung zu nehmen begann. Im Frühjahr 1865 traten zu Paris die Bevollmächtigten von Frankreich, Großbritannien, Oesterreich, Rußland, Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hamburg, Belgien, Dänemark, Hannover, der Niederlande, Spanien, Portugal, Schweden und Norwegen, Italien, der Türkei, Griechenland und der Schweiz zu einer Konferenz zusammen, deren Folge am 17. Mai 1865 die Gründung der internationalen Telegraphen-Union war. Am 1. Januar folgenden Jahres trat das Uebereinkommen in Kraft, das mit zeitgemäßen Ergänzungen bis heute erhalten geblieben ist. Sein Hauptzweck ist die Sicherung, Verbilligung und Verbesserung des internationalen Depeschenaustausches, unter Wahrung des Hoheitsrechtes der einzelnen Vertragsstaaten, die, wenn es ihr Interesse erheischt, den Verkehr kontrollieren und ganz oder teilweise unterbinden können. Daneben sind durch die Vereinbarung einheitliche Normen im Telegraphenverkehr festgestellt worden; ebenso werden in den alle vier bis fünf Jahre stattfindenden Konferenzen die Tagen einer Modifikation unter-



Henry Morel, Direktor der internationalen Büreaus für gewerbliches, literarisches und künstlerisches Eigentum